Rückschau

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **87 (2007)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das 19. Jahrhundert war für die Schweiz und für Europa nicht das Jahrhundert der grossen Revolutionen, der grossen Kriege und der heillosen Diktaturen. Zwar gab es Ereignisse, die sich im Nachhinein als folgenschwer erwiesen, aber rund herum kaum wahrgenommen wurden: der Sieg Preussens über Österreich bei Königgrätz 1866 und der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Ferner gab es kriegerische Konflikte am Rande Europas, auf dem Balkan und im angrenzenden Orient, die jenen zu schaffen machten, die dort ihre Produkte absetzen wollten. Es war aber gleichwohl ein dramatisches Jahrhundert, hat es doch allein mit den neuen Verkehrs-, Transport- und Kommunikationsmitteln die Welt wie von Zauberhand klein gemacht, so klein, dass die langen, mitteilsamen Briefe nicht mehr Schritt halten konnten und dem Telegramm und noch Kürzerem Platz machen mussten. Es ist um dieses Jahrhundert, um das Phänomen «19. Jahrhundert» gegangen – aber auch um das Phänomen «Brief». Der Brief berichtet von Glück und Unglück, von den schönen und den weniger schönen Seiten des Lebens, von Krankheit und Tod. Zwar gäbe es das alles auch, wenn kein Brief darüber berichtete. Und die Liebe gäbe es auch ohne Liebesbrief. Aber wir Menschen verstehen und ertragen manches besser, wenn wir darüber Briefe schreiben und wenn wir darüber Briefe lesen können.

In unsern Briefen treten uns Menschen gegenüber, von denen wir wissen, welcher Tätigkeit sie nachgegangen sind, wie sie gewohnt und wie sie ihre Tage verbracht haben, was sie gefreut und was sie bedrückt und betrübt hat. Die Briefe verraten aber nichts darüber, wie sie ausgesehen haben, zuverlässig auch dann nicht, wenn noch eine Fotografie vorhanden ist. Die Briefe aber, die sie geschrieben haben, haben sie uns so vertraut gemacht, dass wir, um zu wissen, wer sie waren, nicht wissen müssen, wie sie ausgesehen haben.

Die Briefe lassen uns in Augenblicken ahnen, was die damaligen Menschen umgetrieben hat. Etwa im Augenblick des Mannes auf dem «Bernerwägeli», der laut auflachte, als er an sein gestorbenes Kind denken musste. Im ganzen 19. Jahrhundert hatten die meisten Eltern Grund dafür, beim selben Gedanken laut aufzulachen.[1] Auch im Augenblick, da Johann Caspar Tschudi über sein schlechtes Gehör sinnierte, das je nach Temperatur besser oder schlechter sei und für das noch kein Doktor ein Mittel habe.

Vielleicht trifft es zu, dass die damaligen Menschen mit ihrem meist kurzen Leben todeskundig waren, todeskundiger als die heutigen. Vielleicht waren sie auch lebenskundiger oder lebenslustiger oder gar leichtlebiger. Mit welchem Humor – oder war es Galgenhumor? – ist Alexander Spelty mit seinen kranken Augen zurecht gekommen. Der von Ängsten geplagte Rudolf Hanhart ist wohl die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Ein besonderer Fall ist «Freund Caspar» Jenny, der zwischen Manie und Melancholie ein bewegtes und – sagen wir – freundschaftliches Leben lebte.

Es sollen hier drei Einzelheiten herausgegriffen und herausgehoben werden: Fabrikant Joachim Tschudi-Jenny-Merian studierte als junger Mann in Giessen im 1828 von Justus Liebig eingerichteten Labor Chemie. Mit diesem Labor leistete Liebig einen wertvollen Beitrag zum Aufstieg Deutschlands als Industrie-Macht, das auch wirtschaftlich eine «verspätete Nation» gewesen war. Und ausgestrahlt hat das Labor bis ins Glarnerland. Der Begriff «Globalisierung» wurde damals noch nicht verwendet. Aber genau darum handelte es sich bei dem, von dem die damalige Glarner Wirtschaft am meisten pofitierte. Wir haben erfahren, dass bei den Hanharts in Diessenhofen schon 1851 die Säuglinge gebadet wurden. Erstaunlich eigentlich, wenn man bedenkt, dass es 50 und mehr Jahre später selbst in vornehmen Häusern – nur im Glarnerland? – noch kein Badezimmer gab.

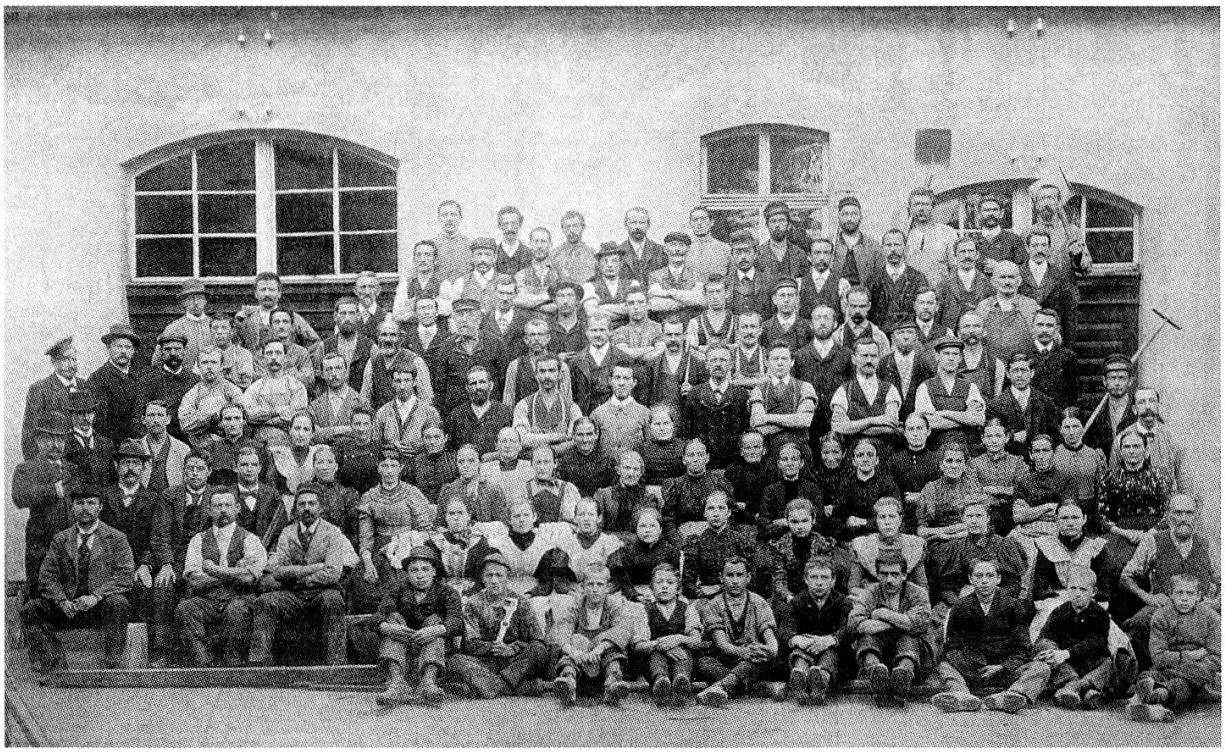
In der Schweiz und in andern Teilen Europas richtete sich in diesem Jahrhundert die bürgerliche Gesellschaft ein – mit ihren vernunftgesteuerten, selbstbewussten, in Freiheit agierenden Wesen. Bis im nächsten Jahrhundert der Übermut kräftig gedämpft wurde.

Die bürgerliche war zugleich eine zivile Gesellschaft, nicht aber eine bürokratische. Unsere Fabrikanten, Teilhaber, Händler und Agenten wirkten in einer Weise drauflos und wirtschafteten drauflos, als bräuchten sie den Staat nicht – trotz der Landsgemeinde, die sie eben nicht als «Staat» wahrnahmen, vielmehr als Geschenk der Geschichte, das Zivilisation in einmaliger Anschaulichkeit vorführte, und die den bis ins 19. Jahrhundert hinein bestehenden Obrigkeitsstaat und die aristokratisch-feudale Ordnung allein durch ihr Bestehen immer schon in Frage stellte.

Unsere Geschichte zeigt auch, dass die Familie im damaligen Wirtschaftsgeschehen eine wichtige Rolle spielte und dass die Familie ein bedeutender Wirtschaftsfaktor war.[2] Man versteht die Entwicklung nicht nur der beiden

[1] Was betroffene Eltern zu leiden hatten und wie sie gelitten haben, hat unübertrefflich Jeremias Gottelf im 2. Teil von «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (Originalausgabe 1838 – im gleichen Jahr, da Spelty-Tschudis «Geselle» sieben Wochen alt gestorben ist, in Worte gefasst). Erlenbach-Zürich 1951, S. 149 ff.

[2] Wirtschaftshistoriker David Landes, in unserer Geschichte ausgiebig zitiert, untersucht in seinem neuen Buch, «Die Macht der Familie, Wirtschaftsdynastien in der Weltgeschichte», die Bedeutung der Familie in der Wirtschaft.



Tschudi & Cie., «in der Herren», Schwanden: Belegschaft um 1898.

Fabriken, die näher vorgestellt worden sind, besser, wenn man beachtet, dass im 19. Jahrhundert auch die meisten industriellen Betriebe Angelegenheiten von Familien waren. Nicht nur in den Anfängen haben die Familienmitglieder im Fabriksaal, auf dem Kontor oder im Absatzgebiet mitgearbeitet oder als Teilhaber mitgewirkt. Es ist natürlich nicht Glarnerart, geradezu von Wirtschaftsdynastien zu sprechen. Aber in aller Bescheidenheit gab es im Glarnerland gleichwohl derartige Gebilde, ebenso so kompliziert, verästelt und verknüpft wie richtige Dynastien.
Man sagt dem 19. Jahrhundert nach, es sei das Jahrhundert gewesen, das Ideen nachging, das Ideen hatte. Man kann von unsern Glarnern behaupten, sie hätten nur eine einzige gehabt: den Zeugdruck.
Dieser wurde zwar anderswo erfunden. Aber die Idee, industriell Tücher mit bestimmten farbigen Motiven zu bedrucken, die irgendwo Gefallen finden und verkauft werden konnten, wurde sehr wohl bei uns am erfolgreichsten umgesetzt.

Was von den Motiven in Entwürfen, Probedrucken und Musterbüchern in Firmenarchiven (Blumer in Schwanden, Jenny in Ennenda) erhalten blieb, ist ein schönes Denkmal für den Unternehmergeist der Fabrikanten, aber auch für die Mühsal, für den Fleiss und für die Geschicklichkeit der Arbeiterinnen und Arbeiter, die namenlos geblieben und die in unserer Geschichte nicht zum Wort gekommen sind.